Christoph Strohm

**Predigt am 2. Sonntag nach Epiphanias, 17. Januar 2021, im Universitätsgottesdienst, Peterskirche, Heidelberg**

**Predigttext Joh 2,1-11**

1 Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da.

2 Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen.

3 Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr.

4 Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

5 Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut.

6 Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße.

7 Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan.

8 Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm.

9 Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam

10 und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten.

11 Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Liebe Gemeinde,

„Und seine Jünger glaubten an ihn.“ Das ist der Zielpunkt dieser unglaublichen Geschichte. Das Thema „glauben“ zieht sich durch das gesamte Johannesevangelium. Am Ende des Evangeliums wird es noch einmal zugespitzt behandelt, in der Geschichte von Thomas, der nicht glauben kann, ohne vorher zu sehen bzw. die Hand in Jesu Wundmale zu legen. Und dann spricht Jesus zu ihm: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“

Was bedeutet das: „sie glaubten an ihn“?

Schon die Stellung der Erzählung vom Weinwunder innerhalb des Johannesevangeliums gibt eine Antwort. Das Evangelium beginnt mit den gewichtigen Worten: „En archē ēn ho logos.“ „Am Anfang war der Logos“, die Vernunft oder doch besser mit Luther übersetzt: das Wort. „Und der logos/das Wort war bei Gott und Gott war das Wort/der logos.“ So beginnt der Evangelist Johannes die Weihnachtsgeschichte in seiner philosophisch geladenen und meditativ wirkenden Art zu erzählen. Ohne den Logos würde ganz schnell wieder aus der Schöpfung Tohuwabohu (wie es am Anfang der Bibel hebräisch heißt), aus dem Kosmos wieder Chaos werden, aus der heilsamen Ordnung wieder ein willkürliches Auftauchen und Wüten von allen möglichen Viren und Bakterien.

Und dann passiert auch noch das: der Mensch, der als Ebenbild Gottes an dieser Ordnung als Mitschöpfer mitwirken soll, spielt sich auf und richtet neben allen schöpferischen Leistungen doch so viel Schaden an. Zum Glück ist das nicht alles. Es gibt noch die Weihnachtsgeschichte. Sie lautet im Johannesevangelium: „Und der logos/das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit… Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“

Gleich nach diesen Sätzen, im zweiten Kapitel des Johannesevangeliums, als erste Geschichte über Jesus und sein Wirken, folgt die Erzählung von dem Weinwunder zu Kana. Und sie endet mit den Sätzen: „Das ist das *erste* Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.“

Für das Johannesevangelium offenbart sich die Herrlichkeit Jesu nicht einfach in dem Weinwunder. Das ist erst einmal nur ein *Zeichen*. Die Herrlichkeit Jesu offenbart sich erst wirklich in Kreuz und Auferstehung. In der Kreuzigung vollendet sich die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu unter den Bedingungen dieser Welt. Darum antwortet Jesus auf die Aussage seiner Mutter: „Sie haben keinen Wein mehr“ diese seltsamen Worte: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Damit ist gemeint die Stunde der Kreuzigung, der Erhöhung.

Trotz der abwehrenden Rede geht Jesus dann doch auf die Aussage der Mutter ein und lässt die Diener die sechs steinernen Krüge mit Wasser füllen. Dass der Speisemeister dann nicht Wasser, sondern Wein, der auch noch besonders gut ist, schmeckt, widerspricht jeder Logik und Erfahrung.

Ein Mann, der seit langem in der evangelischen Kirche engagiert ist, hat mir einmal erzählt, welche Bedeutung die Geschichte vom Weinwunder in Kana für ihn gewonnen hat. Eine Scheidung war in kleinkariertem Streit um’s Geld geendet. Angeheizt von den beteiligten Rechtsanwälten sollte dann sogar noch um das Meißner Porzellan gestritten werden. Das war angesichts der hohen moralischen Ansprüche, mit denen er eigentlich sonst sein Leben zu führen suchte, außerordentlich demütigend. So gab er einfach nach und zahlte viel Geld. Dann kam aber etwas, das noch viel demütigender war: eine Wut und Empörung, die einfach nicht aufhören wollte. Der Mann kannte sich nicht wieder, mit all der Wut und auch dem Hass. Das war so gegensätzlich zu seinem christlichen Glauben, dass der geradezu infrage gestellt schien. Eine Predigt über die Erzählung vom Weinwunder zu Kana hat ihn in dieser Situation getroffen und ihm da heraus geholfen. Der Sinn dieses ersten Zeichens des Wirkens Jesu war für ihn: Das Wunder ist möglich, dass aus einem verhärteten, bösen ein frohes, dankbares, zugewandtes Herz wird.

Genau in dem Sinn hat Martin Luther dieses kleine, unauffällige Geschehen, wenn die Worte Jesu, die Predigt des Evangeliums, glaubend ergriffen werden, wenn aus einem in sich verkrümmten ein getröstetes, frohes und dankbares Herz wird, als Wunder der Neuschöpfung, als den Beginn des Reiches Gottes beschrieben.

Der Evangelist Johannes spricht zurückhaltend von einem *Zeichen*, nicht einmal von einem Wunder. Aber Glauben ohne die Hoffnung auf das Wunder in meinem Leben ist nicht möglich. Wenn mir eine Krankheit alle Lebenskraft zu rauben droht oder gar mein Leben unmittelbar bedroht, dann hoffe ich inständig auf das Wunder in meinem Leben. Im Hebräerbrief heißt es, „es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht“ (Hebr. 11,1).

Das Weinwunder zu Kana ist für den Evangelisten Johannes nur ein Zeichen. Das eigentliche Wunder ist, dass der logos aus dem Tohuwabohu Schöpfung, aus dem Chaos Kosmos, aus dem Wüten der Viren und Bakterien eine heilsame Ordnung werden lässt und in unsere Dunkelheit Licht bringt. Das Epiphanias-Fest erinnert uns daran.

Die Alten haben darum gewusst. In der Frühen Neuzeit machten sich die ersten Naturwissenschaftler auf, um genau dem nachzuforschen. Vorherrschend war die demütig-staunende Haltung angesichts der wunderbaren, den Schöpfer offenbarenden Ordnung. Der niederländische Arzt und Anatom Jan Swammerdam schrieb 1669 eine „Historia generalis insectorum“, eine allgemeine Geschichte der Insekten, und später noch eine „Bibel der Natur, worinnen die Insecten in gewisse Classen verteilt“ [werden]. In dem Abschnitt über die Spinnen schreibt er, er wolle sie noch genauer sezieren, **„**damit endlich einmal dieser Theil der natürlichen Geschichte durch vereinigte Bemühungen seine Vollkommenheit erhalten, und Gott als Urheber aller dieser Wunder in Zukunft mehr gefürchtet, und inbrünstiger geliebet werden möge, […].“[[1]](#footnote-1)

Der Nordhausener Pfarrer Friedrich Christian Lesser, Mitglied der Academia Naturae Curiosorum, der Vorgängerinstitution der heutigen Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, verfasste eine „Insecto-Theologia“ als einen „Vernunfft=und Schrifftmäßige[n] Versuch, wie ein Mensch durch aufmercksame Betrachtung derer sonst wenig geachteten Insecten zu lebendiger Erkäntniß und Bewunderung der Allmacht, Weißheit, der Güte und Gerechtigkeit des grossen GOttes gelangen könne".

Man mag mit guten Gründen Lessers Überzeugung, dass die menschliche Vernunft die Weisheit Gottes, den logos, in der Schöpfung erfassen könne, für zu optimistisch erachten. Problematisch ist aber ebenso die heute weit verbreitete Sicht der Welt als eines planlosen, zufälligen Hin und Her, eines kurzen Aufscheinens thermischer Prozesse, eines „Irrenhauses“, wie der vor 100 Jahren geborene Dichter Friedrich Dürrenmatt sie in seinem Theaterstück „Die Physiker“ beschrieben hat.

Der Evangelist Johannes geht hier einen Mittelweg. Er sieht den logos in der Welt walten, aber verborgen. Fassbar, greifbar wird er nur in dem anschaulich gewordenen Menschen Jesus und seinen Zeichen. Johannes trägt auch zur Deutung der Vorgänge bei, die wir in den letzten Zeiten staunend und erschreckt erleben. Er sieht die Welt eben nicht als ein zufälliges Hin und Her, sondern als von dem logos durchwirkte Schöpfung. Wir erleben im Moment in geradezu verdichteter Weise die beiden Rollen, die der Mensch bei all dem spielt. Er macht sich durch Zerstörung des Lebensraums anderer Lebewesen, extremen Ressourcenverbrauch, durch hohe Mobilität und andere Verhaltensweisen an der Beschädigung der heilsamen Ordnung mitschuldig. Zugleich setzt er seine besten Kräfte als Mitschöpfer ein, um das bedrohliche Virus in Schach zu halten. Man kann hier gar nicht umhin, das formidable - und dabei beeindruckend demütige – Forscherpaar aus Mainz, das mit Kreativität, Intelligenz und Disziplin einen Impfstoff entwickelt hat, zu erwähnen.

Für das Johannesevangelium ist das eigentliche Wunder, das wir staunend wahrzunehmen und demütig mitzugestalten haben, dass die ganze Geschichte nicht ein planloses Hin-und-her ist, das im Dunkeln endet. Vielmehr wird uns der logos, der aus dieser Welt einen Kosmos werden lässt, in Gestalt eines Menschen zum Wort, das uns anspricht. Das Johannesevangelium stellt eine ganze Reihe Zeichen dafür dar.

Warum aber gerade ein Weinverwandlungswunder, und das auch noch als erstes Zeichen überhaupt? Wir haben heute gar keine Vorstellung mehr davon, was für eine wichtige Rolle Feste wie Hochzeiten in vormoderner Zeit gespielt haben. Es gab weder Arbeitszeitbegrenzung noch Urlaub oder ähnliches, nur den Sonntag und Feiertage. Feste waren die einzige Möglichkeit, wenigstens für ein paar Momente aus diesem harten Korsett auszubrechen, und entsprechend opulent und großzügig ging es dann auch zu, auf diesen nicht enden wollenden Festen. So ist das Festmahl in der Bibel das bevorzugte Bild für die Erfüllung, auf die wir zuzugehen hoffen. Nun – heute – können wir nicht mehr ganz selbstverständlich solche Feste feiern, ja wir dürfen nicht einmal mehr mit Freunden und Kolleginnen essen gehen. So hat das Bild von dem Fest mit dem wunderbaren Wein für mich eine ganz neue Sprachkraft gewonnen. Ich kann mich nicht erinnern, mich je in meinem Leben so auf das nächste Fest gefreut zu haben wie in dieser Zeit.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

1. J. Swammerdam, Bibel der Natur, worinnen die Insecten in gewisse Classen verteilt, 1752, S. 25. [↑](#footnote-ref-1)